

Frank Daubner, **Makedonien nach den Königen (168 v. Chr. – 14 n. Chr.)**. Historia. Einzelschriften, Band 251. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2018. 357 Seiten mit einer Karte und 4 Schwarzweißabbildungen.

Frank Daubner widmet sich in seiner 2015 angenommenen (Stuttgart) und um die seitdem erschienene Literatur erweiterten Habilitationsschrift einem ›dunklen Zeitalter‹ der Geschichte des antiken Makedonien (S. 257), das mit der auf den Dritten Makedonischen Krieg (171–168 v. Chr.) folgenden Zerschlagung des Antigonidenreiches durch Rom begann und Daubner zufolge mit der Herrschaftszeit des ersten Prinzeps Augustus endete. Obgleich nun auch diese Zeit, die Quellenbasis betreffend, durch diverse Untersuchungen der letzten Jahrzehnte erhellt worden ist, hat sie dennoch im Vergleich zur Königszeit einerseits und späteren Kaiserzeit andererseits bislang ein Schattendasein in der Forschung gefristet (S. 24). Daubners Ziel ist es mit dieser Gesamtdarstellung, die in gewisser Hinsicht an seine Dissertation zum *Bellum Asiaticum* und zu der Provinzialisierung des Attalidenreiches anknüpft, dieses Defizit zu beheben und auf Basis aller zur Verfügung stehenden Quellengattungen über die modernen Ländergrenzen hinaus die neuen Ergebnisse zahlreicher Einzelstudien in einer Synthese systematisch zusammenzuführen, die den großen regionalen Differenzen Rechnung trägt. Insbesondere will er zeigen, wie sich nach der seines Erachtens nahezu

vollständigen Auslöschung der königszeitlichen Führungsschicht eine neue, aus heterogenen Bevölkerungsgruppen bestehende und stark römisch-italisch geprägte Elite herausbildete, die schließlich eine gemeinsame Identität entwickelte.

Dieses Unterfangen ist ihm durchaus gelungen, und auf dem Weg erfährt der Leser aufgrund der profunden Ortskenntnisse Daubners und der intensiven Verwendung der griechischsprachigen Literatur auch einiges über die historische Geographie der untersuchten Regionen. Die Beobachtungen zu Makedonien werden dabei durch Kontextualisierung mit zeitgenössischen Entwicklungen im übrigen Festlandgriechenland und besonders in Epeiros akzentuiert. Häufige Zitate aus Quellen und Forschung erleichtern das Nachvollziehen des stets transparenten Argumentationsgangs, und auch wenn der Verfasser mitunter nicht an Werturteilen zu antiken Ereignissen und Kritik an moderner Forschung spart, so ist er sich angesichts der zum Teil defizitären Quellenlage stets der Vorläufigkeit seiner Ergebnisse bewusst.

Bedauerlich ist für mich allerdings, dass Daubner sich bewusst dagegen entscheidet (S. 26 f.), die theoretische Fundierung des von ihm vor allem im vierten Abschnitt untersuchten kulturellen Wandels zu reflektieren. Denn bei den maßgeblichen Debatten der letzten Jahrzehnte geht es mitnichten nur um Begriffe (S. 26 Anm. 88). Vielmehr wurden die grundsätzlichen Rahmenbedingungen, die Deutungsschemata und die Möglichkeiten der Modellbildung bei Kulturkontakten in der Antike diskutiert (vgl. C. Ulf, *Rethinking Cultural Contacts. Ancient West and East* 8, 2009, 81–132).

So problematisch auch Begriffe wie Romanisierung und Romanisation sind (vgl. die entsprechenden Artikel im Neuen Pauly), so haben doch Debatten darüber, was mit ihnen umschrieben wird (vgl. M. J. Versluys, *Understanding Objects in Motion. An Archaeological Dialogue on Romanization*, *Arch. Dialogues* 21, 2014, 1–20 mit den folgenden Antworten von Hingley, Hodos, Stek, van Dommelen und Woolf sowie abschließend ders., *Getting out of the comfort zone. Reply to responses*, *Arch. Dialogues* 21, 2014, 50–55 [21–64]), zur Verfeinerung des interpretatorischen Instrumentariums beigetragen. Dass in Begriffen wie Romanisierung und Akkulturation »Denkmuster, die allenfalls im Westreich zutreffen«, wirken – denn »(i)m Osten hat gewiss niemand auf die Italiker gewartet, um zu lernen, wie man angemessen lebt« (S. 26) – ist zu schematisch gedacht, wie bereits vor längerer Zeit Greg Woolf gezeigt hat (*Becoming Roman, Staying Greek. Culture, Identity and the Civilizing Process in the Roman East*, *Proc. Cambridge Philol. Soc.* 40, 1994, 116–143).

Zu Recht hebt Daubner die Existenz unterschiedlicher Identitätsebenen hervor, die in verschiedenen Kontexten und Quellengattungen zum Tragen kamen. Ob die von ihm kritisierten Termini »normale Folgen eines Bevölkerungstransfers« jedoch »eher verunklären« (S. 26), ist davon abhängig, mit welchem Inhalt man diese Konzepte füllt. Was der Verfasser darunter versteht, wird jedoch im Folgenden kaum klar. Die Betonung etwa, dass ein für Makedonien spezifisches »norditalisches Element« in der Grabplastik »wenig mit Romanisierung zu tun« hat (S. 179), »da die Träger der westlichen Strömungen in der makedonischen Grabkunst ursprünglich die italischstämmigen Einwohner der Provinz waren«, oder die vorgenommene Umschreibung der nachköniglichen untermakedonischen Elite als »stark römisch geprägt, »um das Wort »romanisiert« zu vermeiden« (S. 227), geht daher letztlich ins Leere, wenn etwa gleichzeitig das römische Makedonien in den Schlussbemerkungen als »Schmelztiegel von Angehörigen vieler Völker« bezeichnet wird (S. 255).

Der Autor beginnt seine Untersuchung jedenfalls in den beiden einleitenden Kapiteln mit dem Herausstellen der Besonderheiten des unter römischer Herrschaft stehenden Makedonien im Vergleich zum »Rest der Balkanhalbinsel« (S. 25) mit einer provinziellen Elite, die aus vergleichsweise vielen römischen Bürgern bestand und schon früh zahlreiche lateinische Namen aufwies, in der Kaiserzeit aber nicht Teil der neuen Reichselite wurde. Als Ausgangspunkt für die Diskussion dieser speziellen makedonischen Konstellation dient dabei eine gemeinsame Weihung aus Akanthos an Augustus von der »Vereinigung römischer Geschäftsleute«, »der Polis« und den »Umwohnern« (*Supplementum Epigraphicum Graecum* 1 Nr. 282). Nicht klar ist mir allerdings, warum unter die verschiedenen »westlichen Elemente« (so etwa Aspekte der materiellen Kultur, Institutionen, Münzsystem) auch die Herausbildung von Neokorien im kaiserzeitlichen Makedonien gezählt wird (S. 25), ist dies doch eine Institution, durch welche sich Makedonien zwar vom griechischen Festland unterscheidet, die es jedoch vielmehr mit den östlicheren Provinzen Thrakiens, Kleinasien und der Levante gemein hat (B. Burrell, *Neokoroi. Greek Cities and Roman Emperors*. *Cincinnati Classical Stud.* n. s. 9 [Leiden 2004]).

Daubners zweites Oberkapitel (S. 28–100) setzt dann mit der Situation nach der Schlacht von Pydna (168 v. Chr.) ein (S. 28–52). In deutlicher Abgrenzung (vgl. etwa auch S. 137–139) von Vertretern des »strukturellen Realismus«, namentlich von Erich S. Gruen und seinen Schülern Robert Kallet-Marx und vor allem Arthur M. Eckstein (zuletzt: *Rome Enters the Greek East. From Anar-*

chy to Hierarchy in the Hellenistic Mediterranean, 230–170 BC [Oxford 2008]) betont er die zielgerichtete Politik Roms im Osten, an dem der Senat keineswegs desinteressiert gewesen sei. Dies zeige sich gerade auch im Agieren des Siegers von Pydna, Lucius Aemilius Paullus, in Griechenland. Der Autor zeichnet hier ein plausibles Bild, das indes durch eine zeitlich breiter angelegte Betrachtung der etwa von Wilhelm Hoffmann aufgezeigten Entwicklung römischer Politik seit dem Ende des dritten Jahrhunderts stärker Rechnung getragen hätte (Die römische Politik des 2. Jahrhunderts und das Ende Karthagos. *Historia* 9, 1960, 309–344).

Mit der Gesetzgebung des Aemilius Paullus bezüglich Makedonien beschäftigt sich das längste, vierte Einzelkapitel (S. 52–100), wobei Daubner in seiner detaillierten Darstellung der zahlreichen Einzelaspekte der neueren Forschung (maßgeblich Hatzopoulos) darin folgt, dass die vier Makedonien gliedernden politischen Einheiten, Merides, nicht von den Römern neu eingerichtet wurden, um das Land zu spalten, sondern einerseits bereits königszeitliche Institutionen (S. 67 f.) und andererseits immer noch Teil »eines einheitlichen Makedoniens« waren (S. 72) – der Begriff »Republik« sei für die vier Bezirke dementsprechend abzulehnen. Vor dem Hintergrund der Nachkriegsregelungen zu den »Städten und Gebieten außerhalb Kernmakedoniens« (S. 86–95) hebt Daubner nichtsdestoweniger den dezidierten Willen Roms zur Herrschaft auch über Makedonien hervor; diese habe zunächst die noch unstrukturierte Form eines Protektorats angenommen (S. 97).

Diese Phase bis zur Niederschlagung des Andriskos-Aufstands 148 v. Chr. und der anschließenden Provinzialisierung ist Thema des dritten Abschnitts (S. 101–150), wobei Daubner sich zunächst in Kapitel 5 den nach Pydna »verschwundenen Eliten« (S. 101–123) des königszeitlichen Makedonien widmet. Einer mitunter nicht zwingenden quantitativen Analyse der Gefallenen, Versklavten, Deportierten und Emigrierten folgen Überlegungen dazu, wo Letztere möglicherweise eine neue Heimat fanden. Wie bereits andernorts vertreten, vermutet der Verfasser, dass Exilmakedonen in Gründungen nachzuweisen sind, die er den Attaliden, nicht den in den maßgeblichen Gebieten Kleinasien zuvor herrschenden Seleukiden zuschreibt. Archäologische Indizien könnten auf ihre Präsenz in Unteritalien weisen. Ferner sieht er sie in Diensten der Ptolemäer. Vieles muss hier unsicher bleiben. Folgt man Daubner, dann kam es in Folge des römischen Sieges zu einer »fundamentalen Demontage der Gesellschaft« (S. 122 f.), an deren Ende möglicherweise »nicht einmal 10.000 Makedonen in Makedonien« verblieben. Dies sei von zentraler Bedeutung für die weitere Geschichte Makedoniens, und durch die fast vollständige

Auslöschung der Oberschicht unterscheide sich diese Region deutlich von anderen Provinzen. Rom habe indes keinen antiken »Morgenthau-Plan« (S. 123) für Makedonien entwickelt, wo auch das städtische Leben durchaus weiterging. Im sechsten Kapitel »Macedonia capta« (S. 123–141) untersucht Daubner dementsprechend auf Basis der äußerst lückenhaften Überlieferung mögliche Kontinuitäten und Neuerungen sowie den Kontext der senatorischen Gesandtschaften, bevor er den »Weg in die Provinzialisierung« nachzeichnet (S. 141–150). Die Provinzialisierung, die man sich in dieser Zeit nicht als formalisierten Prozess vorstellen dürfe, sei indes kein Einschnitt (S. 145–148), sondern eher ein gradueller Unterschied gewesen, da bereits zuvor jedem die faktische Dominanz Roms bewusst gewesen sei.

Teil IV, »Von Dyrrhachion bis Akontisma – Bevölkerungsgeschichtliche Entwicklungen« (S. 151–227) beginnt mit einem ereignisgeschichtlichen Überblick (S. 151–175) zu der von diversen Barbareneinfällen geprägten, unsicheren Zeit für die Provinz Makedonien. Die Via Egnatia als wichtigste Ostwestverbindung des Reiches (etwa S. 14; 89 f.) hatte dabei große Bedeutung für den Zuschnitt der Provinz (S. 151 f.) und führte zudem schließlich dazu, dass Makedonien zum Schauplatz der Entscheidungsschlachten der römischen Bürgerkriege wurde. Der Autor bespricht hier zahlreiche Einzelprobleme zu den verschiedenen Amtsträgern und Kriegen, bei denen man unterschiedlicher Meinung sein kann – kaum historisch ist etwa die referierte Angabe (S. 166 f.) bei Cassius Dio 37, 11, 1–2, Mithradates VI. habe geplant, Rom in einem Kriegszug entlang der Küste des Schwarzen Meeres und durch den Donauraum über die Alpen anzugreifen (K. Strobel, Mithradates VI. Eupator von Pontos. Der letzte große Monarch der hellenistischen Welt und sein Scheitern an der römischen Macht. *Ktema* 21 [1996] 55–94, hier: 58).

Zentral für die Ausrichtung des Buches sind die Kapitel neun bis elf: »Neue Eliten«, »Römische Kolonien« und »Obermakedonischer Konservatismus« (S. 175–227), in denen Daubner regional und nach Städten differenzierend die schließlich aus Makedonen, Thrakern, Illyrern, Griechen aus unterschiedlichen Teilen der Oikumene sowie Italikern und Römern bestehende Bevölkerung der Provinz vor allem anhand epigraphischer Quellen rekonstruiert. Bei der Analyse der schon früh feststellbaren Präsenz von Italikern, die als Händler, aber auch aus anderen Gründen (so als Soldaten, Veteranen und Verbannte) nach Makedonien und Epeiros kamen, wäre mitunter eine noch klarere Differenzierung zwischen Italikern und Italioten wünschenswert gewesen (vgl. etwa S. 178; 213). Wie Daubner immer wieder betont (vgl. z. B. S. 195), sind aufgrund der fragmenta-

rischen Quellenlage bei den von ihm vorgenommenen onomastischen Untersuchungen immer nur Schlaglichter möglich. Seine Überlegungen zu den zahlreichen Einzelphänomenen, etwa zur Besonderheit griechischer Supernomina von Römern in Makedonien (S. 182–185), sind nichtsdestoweniger überaus lohnend und illustrieren die großen regionalen Unterschiede – so die ›Emanzipation‹ derjenigen indigenen Bevölkerungsgruppen, die in der Königszeit nicht das makedonische Bürgerrecht besessen hatten (S. 194–202). Gerade an den namensreichen Inschriften von Beroia, welches das »Zentrum des Makedonentums« blieb (S. 201), und Kalindoia lässt sich dabei die zunehmende Präsenz von römischem Namensmaterial zeigen. Unklar bleibt beim jetzigen Kenntnisstand, inwiefern die gemeinsame Verehrung ägyptischer Götter für eingewanderte Italiker und Makedonen einigend wirkte (so S. 185 f.). Bei der Diskussion der – verglichen mit Kleinasien und Achaia – schon früh feststellbaren römischen Kolonien, die wohl verschiedenen Zwecken dienten, jedoch stets in der Nähe fruchtbaren Landes und zentraler Verkehrsrouten etabliert wurden, relativiert der Verfasser deren kulturelle Einflüsse (S. 224), auch weil Römer und Italiker schon lange vor der Zeit ihrer Anlage in Makedonien unter Cäsar und Augustus präsent waren. Die »romanisierenden Veränderungen im Namensmaterial« (S. 224) lassen sich mit den obermakedonischen Landschaften der Macedonia libera kontrastieren, wo sich in der Kaiserzeit traditionelle Namen finden, offenbar weil hier die alteingesessene Trägerschicht noch vorhanden war (S. 224–227).

Die »fast 140 Jahre andauernde desaströse Lage« für Makedonien (S. 232) fand für Daubner mit der die Alleinherrschaft des Augustus begründenden Schlacht von Actium in gewisser Hinsicht ein Ende, brachte doch die Institution der Monarchie für die in den Bürgerkriegen gebeutelten Provinzen Frieden. Deswegen bilden die im fünften Teil (S. 228–265) angestregten Überlegungen zu ›Augustus in Makedonien‹ für den Verfasser einen sinnvollen Schlusspunkt der Untersuchung (S. 236).

Sicher zu Recht stellt er Augustus als Integrationsfigur und seinen Kult als einigend für die ethnisch heterogene Bevölkerung Makedoniens heraus. Unter Augustus sei Makedonien dementsprechend »zum natürlichen Teil der Koine-Kultur des kaiserzeitlichen Ostens« geworden (S. 257). Nicht immer anschließen kann ich mich jedoch den Ausführungen zu den verschiedenen Formen des Herrscherkults (recht assoziativ etwa S. 231 f.). Die Feststellung, dass es zur Zeit des ersten Prinzeps noch keinen »Kaiser«, sondern nur »den Augustus und keinen Kaiserkult« gab (S. 235), hilft wenig, da auch lange nach Augustus weder ein ›Kaiser‹ noch

›der‹ Kaiserkult existierte. Die Frage nach einer zentralen Lenkung des Kultes wird in der Forschung unterschiedlich beantwortet. Für Makedonien hebt der Autor plausibel die Eigeninitiativen der lokalen Eliten bei den verschiedenen Loyalitätserweisen hervor. Ob für Augustus dabei indes gute Beziehungen zu den Provinzstädten wirklich ›essentiell‹ für die Stabilisierung seiner Herrschaft waren (S. 240 f.), scheint mir allerdings fraglich.

Die Darstellung schließt mit einem Appendix zu den königszeitlichen Münzprägungen der Merides (S. 266–270) und einer englischen Zusammenfassung (S. 271–280), basierend auf einem mittlerweile erschienenen Aufsatz. Hilfreich sind die beigegebenen Register; angesichts der zahlreichen überzeugenden Diskussionen archäologischer Hinterlassenschaften hätten vielleicht mehr Abbildungen, Pläne und Karten die Argumentation unterstützen können.

Daubner hat mit seiner Studie zweifellos ein Forschungsdesiderat erfüllt, das zum Ausgangspunkt zukünftiger Untersuchungen zum nachköniglichen Makedonien werden wird und trotz im Vorangehenden vorgebrachter Kritikpunkte auch als Impulsgeber für die Erforschung von Entstehung und Entwicklung anderer römischer Provinzen dienen kann.

Düsseldorf und Münster

Christoph Michels